



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Erziehung

Dupanloup, Félix

Mainz, 1867

Sechstes Kapitel. Die Festigkeit und die Milde. - Von den Strafen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81906)

Dies sind die elenden Zustände, dies die Schwächen und Gewaltthätigkeiten, gegen welche man kämpfen muß und mit welchen man nie capituliren darf.

Aber mit Schmerz oder doch mit Unruhe sage ich es; ich fürchte, man geht dennoch eine Capitulation damit ein, und ich habe meine Beweise dafür. „Der Clerus weiß zu siegen,“ schrieb mir jüngst ein erfahrener und verständiger Professor, „aber wird er aus dem Sieg Nutzen zu ziehen wissen und ihn richtig gebrauchen?“ Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß ein Sieg, aus dem man keinen Vortheil zieht, mindestens ein nutzloser Sieg ist, und daß ein Sieg, den man schlecht benützt oder mißbraucht, ein sehr gefährlicher Sieg ist: und in jedem Falle behaupte ich, daß es dem Clerus, wenn er auf's Neue besiegt wird, nicht am Wissen, sondern an der Festigkeit, an der disciplinären Energie fehlt.

Endlich sage ich zum Schlusse: was mich betrifft, so will ich nur solche Kinder erziehen, deren Eltern zugeben, daß ich zunächst, wenn es sein muß, gegen sie selbst und dann mit ihnen gegen das Jahrhundert und gegen ihre Kinder kämpfe.

Was aber diese Festigkeit so schwer macht, ist, wie ich bereits gesagt habe, daß sie eine geduldige sein muß. Sie darf nur den Charakter unveränderlicher Sanftmuth haben; dies ist der Punkt, den ich im folgenden Kapitel besonders behandeln will.

Sechstes Kapitel.

Die Festigkeit und die Milde.

Von den Strafen.

I.

Es giebt eine falsche Festigkeit, sagt Bossuet, nämlich: die Härte, die Schroffheit, der Eigensinn, die Sucht, zu befehlen. Dies ist eine verderbliche Uebertreibung; denn zunächst hört

jede Tugend auf, wo die Uebertreibung anfängt, und die besten Eigenschaften wie die besten Grundsätze können, wenn sie übertrieben werden, Alles verderben.

Sich niemals gedulden, seinen ganzen Willen darauf setzen, daß einem um jeden Preis gehorcht werde, niemals warten oder Aufschub erleiden können, Alles über das Knie abbrechen, das heißt meistens soviel, als Alles auf das Spiel setzen und seine eigene Gewalt zersplittern.

Sprechen wir es offen aus: dies heißt schwach sein: denn man ist nicht Herr seiner selbst, was die größte aller Schwächen ist. Man besitzt keine wahre Macht, sagt Bossuet, wenn man nicht zuerst über sich selbst mächtig ist, wie auch keine nuzbringende Festigkeit, wenn man nicht zuerst gegen seine eigenen Leidenschaften fest ist.

Im Werke der Erziehung darf also Nichts aus Laune, Nichts mit Gewalt und mit Hestigkeit geschehen; Alles mit Vernunft, durch das Gewissen, mit Nachdenken, nach vorhergehender Berathung. Dies ist die wahre Festigkeit, dies ist auch im Erzieher die Quelle und das Fundament aller Autorität. Wer sie so in sich besitzt, verdient auch, sie über Andere auszuüben. Wer dagegen nicht Herr seines eigenen Herzens ist, besitzt keine Stärke, denn er ist schwach im Princip.

Ich will hier das sagen, was zu sagen ist: jede Festigkeit, deren Grund nicht die Güte ist, ist eine falsche Festigkeit. Jede Autorität, deren Princip nicht die Hingebung ist, verdient diesen großen Namen nicht und ihre Wirkungen sind namentlich in der Erziehung beklagenswerth.

Alles zwingen, Alles unter ein und dasselbe Niveau beugen, alle die Seelen, alle die Geister, alle die Charaktere dieses jungen Volkes, alle die Herzen nach derselben Weise behandeln, niemals sich herablassen, niemals sich anpassen, dies ist nicht Autorität, dies ist Gewalt.

Es ist dies das Eigenthümliche der äußeren Disciplin.

Und wer gehorcht ihr so? Meistens bewirkt sie nur, daß das Uebel verborgen bleibt und im Grunde der Seelen, in

einer tiefen und unheilbaren Wunde die geheime Verachtung der Autorität, die Irreligiosität des Geistes und Herzens, verdorbene Sitten und der Widerwille gegen die Arbeit sich verstecken.

Dies ist die Vernichtung der Erziehung. Für wie pünktlich und vollkommen sogar man auch diese Disciplin halten mag, so ist sie doch immer nur ein trügerischer Firniß für Augen, die nicht tiefer schauen können oder wollen.

Wenn man aber ernstlich zuschaut, wird man das Uebel bald entdecken. Ich erinnere mich eines Tages, da ich eine unserer Klassen besuchte, die durch einen Professor von sehr schroffem Charakter gehalten und niedergedrückt wurde. Das Aussehen der Kinder befriedigte mich nicht. Beim Fortgehen sagte ich zum Studienaufseher, der mich begleitete: „Welchen Eindruck haben Sie empfangen?“ Er war ein Mann von raschem und sicherem Blick, der mir sofort antwortete: „Die Physiognomie dieser Klasse taugt Nichts; es ist nicht der Geist Ihres Knabenseminars darin. Sie besteht aus Zöglingen, welche Anlagen besitzen, aber mehr niedergehaltene als angeregte; die Härte des Professors hat ihren Eifer gelähmt. Man sieht, daß sie sich jetzt durch geistige Gewandtheit Unabhängigkeit zu verschaffen suchen. Haben Sie nicht bemerkt, daß sie, während der Lehrer sprach und Alle, kraft der Disciplin, sich ein unterwürfiges Ansehen gaben, durch geheimes Lächeln etwas Resignirtes, aber keine Ueberzeugung verriethen?“

Und dies war es gerade. Es machte uns viele Mühe, den Professor eines Besseren zu belehren. Junge Professoren von einem solchen Charakter lassen nicht leicht auf sich wirken.

Ich hörte zuweilen die Behauptung: die Schuldisciplin solle unbeugsam sein, wie die militärische.

Dieser Ansicht bin ich aber durchaus nicht; und, wenn ich offen sein soll: schon der Ausdruck und der Gedanke verletzen mich außerordentlich. Eine Kindererziehungsanstalt ist kein Regiment; ein Colleg ist keine Kaserne; und der Superior

eines Erziehungshauses ist kein Oberst. Es ist möglich, daß im Regiment die militärische, die materielle und unbeugsame Disciplin genügt. Im Colleg ist es aber anders, und der Grund dieses Unterschiedes ist ein einfacher, wenn auch tiefligender: im Regiment hat man nicht für Seelen zu sorgen, in einem Erziehungshause waltet die Seelsorge; dies darf man nie vergessen. Da handelt es sich um ein völlig innerliches, völlig geistiges Werk, das auszuführen ist. Deshalb ist dabei die moralische Disciplin absolut nothwendig, das heißt: die Festigkeit in der Güte. Dies ist oft sehr schwer, ich weiß es; aber es muß sein. O gewiß kostet die äußerliche Disciplin Diejenigen, welche sie ausüben, weit weniger; man denkt dabei nicht an die Seelen, man hält sich nicht einmal für verpflichtet, viel an die seinige zu denken. Die materielle Ordnung bedeutet Alles, der Leib beinahe Alles; die Seele beinahe Nichts. Man kann eine solche Disciplin ausführen, ohne weder über sich, noch über Andere viel nachzudenken.

In solchen Häusern beschäftigt man sich weder mit dem Glück, noch mit der Tugend der Kinder; es genügt, daß sie nicht stören, nicht belästigen, keine Verlegenheit bereiten. Es ist zugleich einfacher und bequemer, sich daran zu halten. Worauf läuft aber Alles hinaus? „Auf eine exacte Polizei,“ sagt Fenelon; es sind Seelen, welche erzogen werden müssen, es sind Leiber, denen man ihr freies Wachsthum verkümmert und die man dressirt; um dies aber zu erreichen und aus einer Erziehungsanstalt eine gut disciplinirte Kaserne zu machen, sind keine Erzieher nothwendig; diesem Bedürfniß entsprechen — Polizeidiener.

Hat man dies erreicht, was wird aus dem Uebrigen? Was eben daraus werden kann. Und was ist das Uebrige? Es ist nur das Herz, das Gewissen, der Glaube, die Tugend, der freie Wille, das heißt: der ganze Mensch: „Hoc est omnis homo.“

II.

Ich habe den freien Willen genannt und will diesem großen Worte eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Man täusche sich nicht: wenn die Erziehung ein großes, ein moralisches Werk der höchsten Ordnung, eine erhabene Kunst ist, so ist sie auch zugleich eine unendlich schwierige Kunst in Anbetracht des freien Wesens, das zu erziehen und zu leiten ist.

Deßhalb allein ist die moralische Zucht nothwendig; das heißt: eine Sanftmuth, eine Güte, eine Geduld, eine Herablassung und zugleich eine unüberwindliche Festigkeit.

Darüber haben sich alle großen Meister der Erziehung einstimmig ausgesprochen, während die Anhänger der bloß äußerlichen Disciplin nicht genug darüber nachgedacht haben.

„Es giebt kein Thier, das geneigter wäre, sich auf die Hinterfüße zu stellen,“ sagt ein alter Philosoph, „als der Mensch; es giebt keines, dessen Leitung mehr Kunst, dessen Fehler selbst mehr Schonung erfordern¹⁾.“ Auch zieht ein würdiger und kluger Erzieher immer, soweit er kann, in allen Fällen eine sanfte Festigkeit vor, und, sagt Fenelon, er fügt ihr die Geduld, das Gebet, die väterliche Fürsorge noch hinzu. Diese Mittel wirken freilich nicht so rasch, aber sie sind von größerem Nutzen.

Junge Professoren gleich Dem, von welchem ich soeben sprach, lassen sich hievon schwer überzeugen. Sobald ihnen irgend ein Verstoß, irgend ein Widerstand bei ihren Zöglingen vorkommt, ärgern sie sich, drohen. Und es ist in der That leichter, sich zu ärgern, als geduldig zu sein; es ist kürzer, einem Kinde zu drohen, als es zu überreden; es ist dem Hochmuth und der menschlichen Ungeduld bequemer, auf Diejenigen, welche sich widersetzen, loszuschlagen, als sie zu ertragen, indem man sie mit Festigkeit und Milde ermahnt. Aber der Zweck wird nicht erreicht. Man muß, sagt Fenelon ferner,

1) Nullum animal morosius est; nullum majore arte tractandum quam homo; nulli magis parcendum . . .“

das Gute ganz entschieden wollen, der Art, daß man es frei und unabhängig von serviler Furcht will. Gerade weil dieses Kind frei ist, kann es sich innerlich gegen Euch empören und kann, sogar während es sich unter Euerer Hand krümmt, Euch verachten und hassen; gerade weil, nach einem anderen großen Worte Fenelons, Nichts das undurchdringliche Bollwerk der Freiheit eines Herzens zwingen kann, so muß man Alles thun, um dieses Herz zu gewinnen, um sich seine Liebe, seine Achtung zu erobern. Nur eine sanfte und kluge, beharrliche und sehr verständige Festigkeit kann zum Ziele führen. Man wird mir erlauben, hier Alles zu sagen: so oft ich ein neues Kind im Knabenseminar von Paris aufnahm, war ich einen Monat lang bemüht, ohne feinetwegen von der Regel abzuweichen, ihm gewissermaßen den Hof zu machen, ihm zu gefallen, es zu gewinnen; und wenn ich einmal sein Herz besaß, so fing ich seine Erziehung an und Alles ging gut vorwärts.

Doch lassen wir meine persönlichen Erinnerungen.

Plato sagt: „Der Charakter des guten Menschen muß aus Festigkeit und Milde, aus Stärke und Zärtlichkeit gemischt sein.“ Dasselbe muß man vom Erzieher sagen. „In Sachen der Erziehung,“ sagt Rollin, „besteht die höchste Geschicklichkeit darin, durch einen weisen Mittelweg die Stärke, welche zurückhält, und die Milde, welche anzieht, miteinander verbinden zu können. Auf der einen Seite ist die Milde des Lehrers nöthig, um dem Befehl das Harte und Strenge zu nehmen und ihm die Spitze abzubrechen. — „*Hebetat aciem imperii*,“ wie Seneca sagt; und auf der anderen Seite bändigt und fesselt seine kluge Strenge die Leichtfertigkeit eines unbeständigen, unbesonnenen Alters, dem absolut die Fähigkeit abgeht, sich selbst zu beherrschen. Bloß jene glückliche Mischung von Milde und Strenge erhält dem Lehrer die Autorität und flößt den Schülern Achtung, Unterwerfung, Vertrauen ein.“

Ich habe bereits mehrere Male das Vertrauen genannt und betone dieses Wort: so oft man mit Seinesgleichen,

ja ich möchte sagen: mit irgend einem Wesen zu thun hat, muß man ihm Vertrauen einflößen. Wenn man es den Kindern nicht einflößt, so wird man mit ihnen nicht vorwärts kommen; man wird sie zunächst nicht kennen lernen; sobald sie mißtrauen, verstecken sie sich.

„Um sie kennen zu lernen,“ sagt Fenelon, „ist es das beste Mittel, ihnen vom zartesten Alter an mit Güte einen großen Spielraum zu gewähren, um ihre Neigungen zeigen zu können;“ das heißt; man muß sie ihrem Naturell nach handeln lassen, um dies besser zu erkennen, man muß liebevoll gegen ihre kleinen Schwächen Rücksicht üben, um ihnen den Muth zu geben, sie zu zeigen; man muß sie endlich fortwährend, namentlich im Spiel¹⁾, wo sie sich sehen lassen, wie sie sind, beobachten; man darf sich aber nie den Schein geben, als ob man ihnen allzu genau folge; sie sind von Natur einfach und offen; sobald sie sich aber beobachtet glauben, werden sie verschlossen und der Zwang macht sie vorsichtig.

Namentlich schüchterne Kinder müssen geschont werden: außerdem macht man sie höchst unglücklich und falsch.

„Meine Tochter,“ schrieb Madame de Sevigné, „leite ihn sanft, wie ein Pferd, das ein zartes Gebiß hat.“ . . . Ferner schrieb sie: „Bei kleinen Kindern muß man namentlich den gesunden Verstand und die Gerechtigkeit berücksichtigen . . . darin sind die Kinder selbst sehr empfindlich.“

Was dies Alles betrifft, so möchte ich mit Fenelon sagen, daß sich der wahre, der gute Erzieher auf kein eigenthümliches besonderes Verhalten beschränke; gerade weil er es mit freien Wesen zu thun hat, die unter einander sehr verschieden und manchmal in sich selbst, was die wechselnden Ausbrüche ihrer Natur und ihrer Freiheit betrifft, äußerst verschieden sind, muß er, nach dem großen und tiefsinnigen Worte des heiligen Paulus, „Allen Alles sein.“ In seiner Festigkeit scheut er

1) „Mores se inter ludendum simplicias detegunt.“ (Quint. 2, 3.)

keine Nachgiebigkeit, um sich den verschiedenen Seelen, die er besser zu machen hat, anzupassen: er ist strenge; er droht, er ermunthigt; er hofft, er fürchtet; er züchtigt, er tröstet; er unterscheidet die Charaktere, die Eigenschaften und die Fehler; er trägt Allem Rechnung; er unterscheidet namentlich die Vergehen, ihre verschiedene Natur und Quelle, die Vergehen der Schwäche, des Leichtsinns, der Bosheit, die vorübergehenden Fehler und solche, welche schon zur Gewohnheit ausgeartet sind; diejenigen, welche allmählig mehr oder weniger Nachsicht erheischen, jene, bei denen sofortige Strenge Noth thut.

„Ein Jeder,“ sagt Fenelon, „soll die allgemeinen Regeln je nach den besonderen Bedürfnissen anwenden. Die Menschen und namentlich die Kinder sind sich nicht immer gleich; was heute gut ist, ist morgen gefährlich; ein immer gleichförmiges Verhalten kann nicht nützlich sein.“

Was die Strafen betrifft, so wendet sie ein kluger Erzieher beinahe niemals an, selbst wenn die Strenge nothwendig ist; er wird den eigentlich so genannten Strafen die religiösen Besserungsmittel, die moralischen Bußen, die väterlichen Züchtigungen bei weitem vorziehen. In diesen verschiedenen Formen einer gerechten Strenge giebt es viele Abstufungen, welche der würdige Erzieher mit Klugheit zu unterscheiden weiß; diese wichtigen Abstufungen werden in der gebräuchlichen Sprache selbst angegeben und können einem aufmerksamen Geiste nicht entgehen.

Der Verweis dient zur Besserung des Schuldigen; man weist zurecht, um zu bessern.

Die Züchtigung ist moralischer, väterlicher, als die eigentliche Strafe, selbst wenn sie demüthigender und strenger scheint. — Die Väter züchtigen ihre Kinder; die Richter lassen die Missethäter bestrafen. — Züchtigung heißt namentlich eine für Den, der sie empfängt, nützliche Zurechtweisung; die

Strafe aber ist vor Allem ein Schmerz, den man Jenem, den man strafen will, zufügt ¹⁾.

Auch möchte ich, die Worte Fenelons entlehrend, sagen: „Die eigentlich sogenannte Strafe gleicht gewissen Heilmitteln, welche man aus irgend einem Gift bereitet; man muß sich desselben nur im äußersten Nothfalle bedienen und seine Wirkung mit vieler Vorsicht mildern. Die Strafe regt heimlich die letzten Reste des Stolzes auf; sie verursacht im Herzen eine geheime Wunde, welche leicht bössartig wird.“

Es darf nicht übersehen werden, daß Fenelon in seiner schönen „Abhandlung über die Erziehung,“ wenn er von der zuweilen nothwendigen Strenge spricht, sich beinahe nur des Wortes Züchtigung, (*châtiment*) bedient; er will, daß man dabei unendliche Vorsicht anwende.

„Im Uebrigen,“ sagt er, „obgleich man nicht immer drohen darf, ohne zu züchtigen, damit man die Drohung nicht verächtlich mache, soll man doch nicht weniger züchtigen, als man droht; was die Züchtigungen betrifft, so soll der Schmerz so leicht, als möglich, aber von allen Umständen begleitet sein, welche beim Kinde das Ehrgefühl und Gewissensbisse wachrufen können. . . . Namentlich darf es nie scheinen, als ob Ihr von dem Kinde die nothwendige Unterwerfung verlangen wöllet; suchet es so einzurichten, daß es sich

1) Im Französischen besteht der Unterschied wie im Lateinischen zwischen *castigare* und *punire*: *castigare* heißt Jemanden bessern wollen, *castum agere*; *punire* von *poena* bedeutet, vermittelst der Strafe einen Rechtsbruch rächen, ohne daß dabei gerade die Besserung des Schuldigen beabsichtigt wird.

Gardin-Dümesnil sagt in seinen lateinischen Synonymen: *castigare*, *castum agere*: Jemanden wieder gut, rein, vorwurfslos machen (*châtier*) *castigare aliquem*, *cast. intertiam*, Cic. In diesem Sinne sagt Horaz: *castigare carmen* — ein Gedicht verbessern, feilen, fehlerlos machen. *Punire* von *poena* — strafen: wird von körperlicher Strafe gebraucht. Gott züchtigt uns als Vater während unseres Erdenlaufes, um uns nicht als Richter eine ganze Ewigkeit strafen zu müssen. (*Synonymes*, p. 121.)

Dupanloup, Erziehung. II.

selbst zur Strafe verurtheile, daß es dieselbe freiwillig auf sich nehme, damit Euch bloß der Schmerz zu mildern bleibe, den es auf sich genommen hat.“

Man ersieht aus diesen rührenden Worten Fenelons, daß den eigentlichen Charakter der in der Erziehung nothwendigen Festigkeit die Intelligenz und die Liebe bildet; Alles soll mit einem Geist und Herzen, ja ich möchte sagen, mit einer Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden, die wahrhaft väterlich und seelsorgerlich ist; das heißt: mit außerordentlichem Scharfblick, mit durchdringender Aufmerksamkeit, mit dem höchsten Eifer und Verlangen, das Kind zu bessern, es auf den rechten Weg zu bringen. Dies macht die kluge Festigkeit ohne Weichlichkeit und ohne Rohheit aus. Dies heißt die moralische Disciplin. Doch muß man es gestehen: dies ist eine Vollkommenheit, der man nur selten begegnet, namentlich bei jüngeren, wenn auch frommen Professoren; die meisten weisen nicht so zurecht, wie sie zurechtweisen sollten, nehmen die Kinder nicht so, wie sie müßten. Manche wissen nur äußerlich zu strafen oder thun gar Nichts; lassen Alles gehen oder schlagen darauf los.

Kurz: man hat kein Verständniß von der großen moralischen Thätigkeit, von der geistigen Autorität, von der Seelsorge; sollte dies sein, weil man die Seelen nicht liebt? Nein; ich möchte lieber sagen — was übrigens auch wahr ist — daß nichts schwerer ist, als zwischen sich entgegenstehenden Eigenschaften das rechte Maß zu halten.

Tacitus sagt so herrlich: „die Autorität darf nicht durch die Güte beeinträchtigt werden und die Strenge darf der Liebe nicht schaden; Nichts aber ist seltener, als eine solche Vollkommenheit,“ fügt er hinzu: — „quod est rarissimum¹⁾“ — man muß wenigstens darnach streben; anderen Falles geht Alles verloren.

1) „Nec illi, quod est rarissimum, aut facilitas auctoritatem, aut severitas amorem deminuit.“

III.

Unter den verschiedenen Punkten, die wir eben angegeben, ist einer der wesentlichsten der, bei den Kindern jeden Ausbruch der Heftigkeit zu vermeiden, sich immer ruhig und besonnen zu zeigen.

„Eigentlich,“ sagt Fenelon, „besitzt nur die Vernunft das Recht, zurecht zu weisen. Ihr solltet also, wenn Ihr zurechtweist, Euch der Leidenschaft, welche immer die Vernunft stört, enthalten. Man weist außerdem nur zurecht, um zu bessern, und die Leidenschaft bessert nicht.“ „Kann der Zorn, der selbst ein Laster der Seele ist, ein geeignetes Heilmittel sein, um die Laster Anderer zu heilen?“ sagt Seneca 1). „Man behandelt die Krankheiten ohne Härte; nun, die Laster sind Krankheiten der Seele; sie verlangen eine sanfte Behandlung und einen wohlwollenden Arzt 2).“

Uebrigens verzeihen die Kinder, denen man soviel verzeihen muß, ihrem Lehrer in diesem Punkte Nichts. „Die geringste Bewegung,“ sagt Abbé Fleury, „welche sich auf dem Antlitz des Lehrers oder im Ton seiner Stimme zeigt, bemerkt der Schüler alsbald, und er fühlt wohl, daß es nicht der Eifer der Pflicht, sondern die Hitze der Leidenschaft ist, welche dieses Feuer anfacht; und mehr bedarf es nicht, daß die ganze Frucht der Strafe verloren gehe: die Kinder haben, so jung sie sein mögen, einen sehr feinen Scharfblick, um im Gesicht und im ganzen Aeußeren die Leidenschaften zu erkennen.“

Deßhalb möchte ich mit Cicero sagen: „Diejenigen, welche die Anderen leiten, müssen den Gesetzen gleichen, die unberührt bleiben und einzig in Hinsicht auf das

1) „Quum ira delictum animi sit, non oportet peccata corrigere peccando.“ (Senec. de Ira, 1, 15.)

Ad coercionem errantium irato castigatore non est opus. — Inde est quod Socrates servo ait: caederem te, nisi irascerer. (Ibid.)

2) Morbis medemur, nec irascimur; atqui et hic morbus est animi; mollem medicinam desiderat, ipsumque medentem minime infestum aegro.

öffentliche Wohl aus Gerechtigkeit und nicht aus Zorn strafen 1).“

Vor Allem ist es wichtig, daß die Kinder, die Ueberzeugung hegen, ihre Lehrer handelten immer gerecht; Nichts muß mit größerer Sorgfalt vermieden werden, als ein Kind ungerechter Weise zu strafen, wäre es auch nur mit einem Wort oder Blick. Selbst wenn die Strafe gerecht ist, scheint sie doch hart, namentlich in einem Alter, worin die Leidenschaften so mächtig sind und die Vernunft so schwach ist. „Es ist eine Art von Verwundung,“ sagt Fleury, „welche die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf sich zieht und sie mit dem Schmerz, den sie empfindet, oder mit der Ungerechtigkeit, die sie erlitten zu haben glaubt, beschäftigt; so daß das Kind, wenn die Ungerechtigkeit eine wirkliche war, wenn dasselbe, nachdem es einmal vorgekommen, daß sich der Lehrer eine, wenn auch noch so kleine Blöße gegeben, bemerkte, daß dieser Lehrer sich von der Leidenschaft fortreißen ließ, oder daß er nicht immer gerecht und auf den Punkt vernünftig ist, das Kind auch nicht anstehen wird, ihn zu hassen oder zu verachten.“

Auch ist es beinahe niemals gut, augenblicklich zu tadeln, zurechtzuweisen. Wenn also nicht die Ordnung einen sofortigen Verweis verlangt, so haltet ihn zurück: Ihr werdet unfehlbar dabei gewinnen. „Scheltet niemals ein Kind,“ sagt Fenelon, „weder in seiner noch in Euerer ersten Aufregung. Wenn Ihr es in der Euerigen thut, so bemerkt dasselbe, daß Ihr aus Verstimmung und Raschheit handelt und nicht aus Vernunft und Freundschaft; Ihr verliert unwiederbringlich Euer Autorität. Wenn Ihr es in seiner ersten Aufregung thut, so ist sein Geist nicht frei genug, um seinen Fehler einzugestehen, seine Leidenschaft zu besiegen und die Bedeutung Eurer Ermahnungen zu begreifen; es heißt selbst das Kind der Gefahr aussetzen, daß es die Ehrerbietung, welche es Euch schuldig

1) „Optandumque ut ii qui praesunt aliis, legum similes sint, quae ad puniendum aequitate ducantur, non iracundia.“ (Cic. de Off. I. Nr. 89.)

ist, verliere: nehmet, wenn es sein muß, mehrere Tage lang jeden Augenblick in Acht, um Eueren Verweis gut anzubringen.“

Aus diesen so einfachen und in ihrer Einfachheit so schönen Worten geht hervor, daß man bei den Kindern nicht einmal das vernachlässigen darf, was Virgil mit den Worten bezeichnete: „Faciles aditus, et mollia fandi tempora.“

Genelon fügt noch diesen wichtigen Rath bei: „Nennet einem Kinde seinen Fehler nicht, ohne zugleich ein Mittel zu nennen, um denselben zu überwinden; es wird dadurch er-muthigt, den Versuch zu machen; denn man muß den Schmerz und die Entmuthigung vermeiden, welche die Zurechtweisung einflößt, wenn sie trocken und hart ist. Wenn man es mit einem einigermaßen vernünftigen Kinde zu thun hat, so glaube ich, daß man es unmerklich dazu bringen muß, zu bitten, man möge ihm seine Fehler sagen. Dies ist das Mittel, sie ihm zu sagen, ohne es zu betrüben; sagt ihm nicht mehrere auf einmal.“

Quintilian giebt ebenfalls irgendwo den Erziehern einen nicht unwichtigen Rath, an den ich hier erinnern will: er verbietet ihnen, jemals beleidigend oder spöttisch zu sein: „nec contumeliosi.“ Vielen Kinder, sagt er ferner, flößt es auch Widerwillen gegen das Studium ein, daß gewisse Lehrer sie mit zorniger Miene tadeln, als ob sie von Haß erfüllt seien — „objurgant, quasi oderint.“ Andere legen eine gewisse Befriedigung, ein gewisses Vergnügen an den Tag, wenn sie strafen; Nichts ist schlimmer.

Es handelt sich ja nicht darum, Rache an einem Gegner oder an einem Feinde zu nehmen, sondern ein Kind, das Euch anvertraut worden ist, besser zu machen. Also keinen Tadel von Oben herab, und namentlich keine häßlichen Spöttereien und erbärmlichen Witze: dies wäre gemein. Noch weniger jemals grobe Schimpfereien ¹⁾: Ihr würdet Euch selbst dadurch

1) „Ich schäme mich,“ sagt Rollin, „hier gewisse schimpfliche Ausdrücke zu erwähnen, deren man sich zuweilen in Hinsicht auf die Schüler

beschimpfen. Alle Euere Worte seien immer würdig, ruhig, über das Gemeine erhaben. Euere Sprache sei immer die edle Sprache der Vernunft und der Freundschaft im Munde der Tugend," sagt ein weiser Erzieher der Jugend.

Wendet bei den Zurechtweisungen selbst nur selten und nur, wenn Ihr dazu gezwungen seid, einen gehobeneren Ton der Stimme und stärkere Worte an, wie der Arzt nur im äußersten Nothfalle gewisse Heilmittel anwendet; auch darf der Tadel, so streng er auch sein möge, niemals allzu hart sein und das Kind muß immer begreifen, daß man, wenn man in dieser Weise zu ihm spricht, es mit Schmerz und einzig zu seinem Besten thut.

IV.

Aus dem Vorhergegangenen folgt, daß die Strafen etwas Gewaltfames sind und wenig dem großen Zweck der Erziehung, in der Wissenschaft und in der Tugend vorwärts zu bringen, entsprechen ¹⁾.

„Sind aber die Strafen nicht dennoch so oft nothwendig?“ wendet man mir vielleicht ein.

Dies ist eine sehr wichtige und sehr schwierige Frage. Die Ansichten darüber sind getheilt. Nichtsdestoweniger beeile ich mich, hinzuzufügen, daß alle großen Meister der Erziehung in einem Punkte übereinstimmen. Fenelon sagt:

bedient, als: „Strohkopf,“ „Ochs,“ „Esel,“ u. s. w.; und ich würde es nicht thun, wenn ich nicht wüßte, daß sich diese Ausdrücke noch immer im Munde mancher Lehrer finden. Wird eine solche Sprache von der Vernunft, von der Feinheit, von einem starken Geiste eingegeben? Sieht man nicht klar ein, daß es nur die Wirkung einer gemeinen Erziehung ist, die man empfangen hat, oder eines rohen Geistes, der nicht fühlt, was es um den Wohlanstand ist, oder eines heftigen und ungezügelter Charakters, der sich nicht zu fassen weiß?“ (*Traité des études.*)

1) *Timor non diuturnus magister officii. Imbecillus est pudoris magister timor, qui si quando paululum aberraverit, statim spe impunitatis exultat.* (Cic. Philipp. 2, 90.)

„Nehmet Euere Zuflucht erst dann zur Furcht, nachdem Ihr geduldig alle die anderen Mittel versucht habt. Die Furcht gleicht starken Heilmitteln, welche man nur in außerordentlichen Krankheiten anwendet; sie reinigen, aber sie verändern das Temperament und reiben die Organe auf. Eine durch die Furcht geleitete Seele ist immer schwächer. Die gewöhnliche Gemüthsverfassung der Kinder müssen Freude und Vertrauen sein; andernfalls verdüstert man ihren Geist und schlägt ihren Muth nieder; wenn sie lebhaft sind, reizt man sie; wenn sie schlaff sind, macht man sie stupid.“

Rollin sagt; Man erreicht durch die Strafen beinahe nie den wahren Zweck der Erziehung, nämlich: die Geister zu überzeugen und aufrichtige Liebe zur Tugend einzuslößen.“

Fleury sagt: „Man muß sich wohl hüten, namentlich in den ersten Jahren, wo die Eindrücke, welche die Kinder empfangen, sehr tiefgehend sind, die Vorstellung der Strafe mit der an ein Buch zu verbinden, so daß sie an das Studium nur mit Schrecken denken. Es kostet sie Mühe, davon zurückzukommen: und Manche erholen sich nie davon.“

Man kennt auch Montaigne's Ansicht über diesen Punkt: „Man muß die Seele der Kinder durch die Vernunft, nicht durch die Nothwendigkeit auf ihre Pflicht richten, durch das Bedürfniß und nicht durch die Härte. Ich sehe bei Euch nur Schrecken und Grausamkeit. Bleibt mir mit aller Hefigkeit und Gewaltthätigkeit weg! Meiner Ansicht nach verderbt und knickt Nichts eine gut angelegte Natur in solchem Grade. Wenn Ihr wollt, daß das Kind die Beschämung und die Züchtigung fürchte, so gewöhnet es nicht daran!“

Selbst die in der Ausübung der väterlichen Autorität so harten Heiden haben sich ebenfalls mit Entschiedenheit gegen den Mißbrauch der Strafen erhoben. Meiner Ansicht nach, sagt Einer von ihnen, täuscht man sich ernstlich, wenn man glaubt, die Autorität, die sich durch die Hefigkeit hält, sei

fechter und dauerhafter, als jene, welche sich auf die Liebe stützt ¹⁾."

"Es giebt Etwas," sagt Quintilian, "das ich nicht leiden kann, obgleich es der Gebrauch autorisirt und Chrysippus es nicht mißbilligt! ich meine das Schlagen der Kinder. Diese Züchtigung scheint mir gemein und knechtisch; und man muß zugeben, daß es in einem andern Alter eine grausame Beleidigung sein würde; außerdem wird ein schlecht angelegtes Kind, das vom Tadel nicht berührt wird, unter Schlägen, wie sie die elendesten Sklaven erhalten, bald ganz verstockt werden. Fügen wir noch hinzu, daß ein Erzieher, wenn er sich fleißig mit seinem Schüler beschäftigt und Sorge darauf verwendet, ihn über seine Studien Rechenschaft ablegen zu lassen, nicht gezwungen sein wird, zu diesem äußersten Mittel zu greifen. Sehr häufig macht die Nachlässigkeit des Lehrers den Schüler strafbar ²⁾."

"Wenn man auf diese Weise," sagt Seneca, "ein Pferd dressiren wollte? Zähmt man es vermittelst Schlägen? Würden sie nicht ein sicheres Mittel sein, um es scheu und störrisch zu machen? Ein geschickter Stallmeister weiß es dadurch folgsam zu machen, daß er es mit liebkosender Hand streichelt. Warum sollten die Menschen härter behandelt werden, als die Thiere?"

Manche meiner Leser wundern sich vielleicht, daß ich so lange Zeit auf diesem Punkte verweile. Die körperlichen

1) Et errat longe mea quidem sententia, qui imperium credat gravius esse aut stabilius, vi quod sit, quam illud quod amicitia adjungitur. (Terenz. Adelph. Act. 1. sc. 1.)

2) Caedi discentes, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbet, minime velim: primum, quia deforme atque servile est et certe, quod convenit si aetatem mutes, injuria: deinde, quod si cui tam est mens illiberalis, ut objurgatione non corrigatur, is etiam ad plagas, ut pessima quaeque municipia, durabitur: postremo quod ne opus erit quidem hac castigatione, si assiduus studiorum exactor astiterit. Nunc fere negligentia paedagogorum sic emendari videtur. (1, 3.)

Strafen sind überall abgeschafft, wird man mir entgegenhalten. Gott sei Dank! man schlägt die Kinder nicht mehr. Warum also so viele Autoritäten anführen und uns so lang und breit auseinandersetzen, daß man sie nicht schlagen soll?

Ich möchte in dieser Hinsicht die Sicherheit meiner Leser theilen; aber ich kann es nicht. Die Wahrheit gestattet dies nicht und ich muß mit Rollin sagen; es giebt heutzutage noch manche Lehrer, die glauben, der kürzeste und sicherste Weg, um die Jugend zu erziehen, sei der äußerlicher Strafen; ich werde sogar, und zwar immer mit Rollin, sagen: die Strafen sind für Viele von ihnen das beinahe einzige Hilfsmittel, das sie kennen und anwenden.

Ja, die äußerlichen Strafen, der Karzer, die Schimpfwörter, selbst die Püffe, die Hiebe, die Ohrfeigen und die Strafaufgaben, welche meiner Meinung nach ebenso wenig taugen, spielen noch immer ihre Rolle in der Erziehung. Es giebt noch viele Lehrer, welche es bequemer finden, lieber zu solchen Gewaltmitteln ihre Zuflucht nehmen, als, wie Quintilian will, sich ernstlich zu befeßigen, ihre Pflicht zu erfüllen und alle die wahren und großen Erziehungsmittel anzuwenden, um den Zweck ihrer Aufgabe zu erreichen.

Und sind nicht selbst unter Denjenigen, die sich zu einer der meinigen ähnlichen Lehre bekennen, daß man also keine körperlichen Strafen auferlegen und die Kinder niemals schlagen solle, doch Manche, die sich zuweilen vergessen und in ihrer Hestigkeit ihre Zöglinge an den Ohren oder Haaren ziehen, sie an den Armen fassen, sie heftig schütteln u. s. w. u. s. w.

Ich frage: kommt dies nicht sogar zuweilen in christlichen Erziehungshäusern vor? Die Orbilius, denen Horaz den Namen Plagosus giebt, sind sie darin ganz unbekannt? Begegnet man dort niemals barschen, reizbaren, heftigen Lehrern? Nun, ich erkläre es: es ist eine Schande, ein Kind zu schlagen, selbst wenn es nur vorübergehend geschieht, und zwar gerade, weil es ein Ausbruch der bösen Laune und der Hestigkeit ist. Und doch, wie merkwürdig! Bald wirkt dies ansteckend, es

gewinnt für sich; was der eine Professor gethan hat, ahmt der andere einfach nach. Dies geschieht übrigens möglichst ohne Wissen eines Superiors, ohne Wissen eines Aufsehers der Disciplin; weiter ist nichts nöthig, um binnen kurzem den ganzen Geist eines Hauses zu verändern; und wenn die Lehrer, welche sich so Erbärmlichkeiten erlauben, Priester sind, so finde ich keinen Ausdruck für die Verachtung und den Abscheu, den sie mir einflößen. Wie, mit denselben Händen, welche das heilige Messopfer darbringen, und welche die heilige Communion diesen Kindern spenden, kann man sie schlagen!

Aber fühlen sie denn nicht, daß dadurch in die Seelen der Kinder beklagenswerthe Gefühle gelegt werden, daß ihnen dadurch die Religion und das Priesterthum, manchmal für immer, verhaßt gemacht werden? — Man setzt sich dadurch wenigstens Antworten aus, welche gerechter Weise Beschämung und Schande bereiten. Nachdem in einem Knabenseminar, welches ich geleitet habe, ein Lehrer ohne Wissen des Superiors die kleinen Kinder geschlagen hatte, sagte eines derselben zu ihm: „Mein Herr, ich möchte lieber in einem Erziehungs Hause ohne Religion sein, wo man mich nicht schlagen würde.“

Möge man mir diese Zeilen verzeihen! Gewiß kommen solche Ausschreitungen in christlichen Erziehungs Häusern nur höchst selten vor; binnen einundzwanzig Jahren habe ich persönlich nur zweimal eine so traurige Erfahrung gemacht. Nachdem ich aber selbst genaue Kenntniß davon erlangt, habe ich es für meine Pflicht gehalten, nicht darüber zu schweigen, damit ich auch das Recht erhalte, hier Jedermann meine volle Ueberzeugung zu sagen.

V.

Es giebt noch eine andere Art, diese armen Kinder zu schlagen, die mir nicht minder roh und verderblich erscheint; nämlich die: ihnen Pensums¹⁾ oder Strafarbeiten zu geben

1) In Deutschland wird „Pensum“ gewöhnlich für Hausaufgaben genommen.

und sie damit zu überhäufen. Diese Art, zu strafen, ist sehr bekannt und leider sehr üblich. Sie besteht — dies sage ich, für Diejenigen, welche es nicht wissen — darin, drei, vier, fünf, zehn Seiten aus irgend einem Autor abschreiben zu lassen.

In diesem Sinne sagt man: „man hat ihm vierhundert Verse im Virgil als Pensum aufgegeben;“ — „er hat diese Woche drei Pensums gehabt.“ — Ich entnehme diese Beispiele dem Dictionnär der Akademie, das verurtheilt gewesen ist, sich mit dem Wort und der Sache zu beschäftigen, so sehr steht das Pensum bei uns noch in Gebrauch und Ansehen.

Und doch wiederhole ich: in meinen Augen ist das Pensum nur eine der unnützeften und selbst gefährlichsten äußerlichen Strafen; sowohl für den Lehrer, als für den Zögling.

Für den Lehrer ist die Gefahr eine sehr große, und zwar deswegen: man nimmt sehr rasch die Gewohnheit an, und wird davon unvermeidlich fortgerissen; man giebt ebenso leicht und rasch ein Pensum, als man eine Aufgabe giebt. Ja, noch leichter; man braucht nicht einmal die Fingerspitze zu bewegen, es genügt ein Wort. Beim geringsten Fehler, bei der kleinsten Unaufmerksamkeit: „Höre, Du wirst mir eine Seite aus Telemach, hundert Verse aus Virgil abschreiben.“ Man begreift, im Vorübergehen gesagt, wie liebenswerth dadurch dem Knaben Telemach und Virgil werden. „Aber, Herr Professor“ — „Schweige; jetzt sollst Du zweihundert schreiben ¹⁾.“ — „Aber, mein Herr,“ — „Dreihundert, vierhundert, fünfhundert, tausend; und Du wirst nicht eher wieder in die Klasse kommen, bis es geschehen ist.“

Man sieht leicht, dabei ist weder ein Gegengrund, noch ein Widerstand möglich; die Leichtigkeit, durchzugreifen, be-
rauscht, und es giebt nur wenig Professorenköpfe, welche dabei stehen bleiben; man geht bis zu drei-, viertausend Versen . . . bis zur Narrheit, ohne es zu wollen. Wenn dann der Zorn,

1) Machen für abschreiben ist das bei dem Pensum übliche Wort.

der Rausch vorüber ist, kommt das Nachdenken; man reducirt das Pensum, wie viel man aber auch davon zurücknehmen möge, die Nothheit, das geschlagene Kind und ein Professor, der sich verächtlich gemacht, bleiben doch immer.

Und wenn Ihr selbst gemäßiget gewesen seid, wenn Ihr nur die vierhundert Verse des Dictionnairs der Akademie aufgegeben habt, was erzielt Ihr mit diesen vierhundert Versen?

Das Kind hat sie gemacht, wie Ihr sagt, es hat sie abgeschrieben: ist es weiser, klüger, folgsamer dadurch geworden? Hat es selbst nur Etwas davon verstanden? Nein, gewiß nicht; Ihr seht es nicht einmal an; der Knabe haßt nur das Studium ein wenig mehr, liebt seinen Professor, den er ohnehin nicht viel liebte, noch etwas weniger, und die Bücher werden ihm geradezu widerwärtig. Sein Virgil und sein Telemach sind in seinen Augen nur noch ein Werkzeug des Schmerzes und der Beschämung. Statt sie aufzusuchen und mit Vergnügen zu lesen, wendet er die Augen davon ab, als ob Virgil und Telemach die Ursache der erlittenen Strafe wären; er stößt sie von sich, wie er die Ruthe von sich stoßen würde, wäre er damit geschlagen worden.

„Virgil!“ sagte eines Tages ein Weltmann zu mir, dem ich rieth, ein herrliches Stück daraus, die vierte Ecloge, zu lesen — „Virgil! O sprechen Sie mir von dem nicht! Ich habe zu viele Pensums daraus gemacht!“

Und dann wird dieses Pensum, ob es nun im Virgil oder im Cornelius gemacht werde, der erste Anfang und gleichsam der erste Ring einer Kette von Kummer und Unglück der allerschädlichsten Art für dieses Kind.

Um die Strafarbeit machen zu können, muß man zunächst Zeit finden, koste es, was es wolle; oder man darf nicht in die Klasse zurückkehren. Diese Zeit ist aber nicht immer leicht zu finden.

Ich erinnere mich, gesehen zu haben, wie ein Pensum während der Recreation im Winkel eines Hofes gemacht wurde: das Kind saß auf einem Eckstein, zitterte vor Kälte und schrieb

auf seinen Knieen. Es war im Monat December. Begreift man den Reiz, den Nutzen und selbst die Möglichkeit einer solchen Arbeit?

Freilich sind die Professoren billig und fordern gewöhnlich nicht, daß das Pensum gut gemacht sei; man zählt die Zeilen, vierhundert, fünfhundert; und diese mehr oder weniger gut gezählt, kehrt der Knabe in die Klasse zurück.

Diese Nachsicht geht sogar soweit, daß das Pensum oft mit vier Federn zugleich geschrieben sein darf, der Art, daß dieselben über einander gebunden, sind und daß man so vier Zeilen auf einmal schreibt, wenn man dies schreiben nennen kann. Wie sonderbar! Ein gut gearbeitetes Pensum kann sogar für den Zögling nicht ohne nachtheilige Folgen sein. Die Professoren sind dermaßen an schlecht gefertigte Strafarbeiten gewöhnt, daß sie solche von anderem Charakter gar nicht anerkennen; wenn sie gut aufgenommen werden sollen, müssen sie beinahe unleserlich sein. Ich kannte einen gewissenhaften Schüler, der, als er zufällig ein Pensum bekam, es für seine Pflicht hielt, dasselbe so gut als möglich zu machen, und auf reines und anständiges Papier ausgezeichnet geschrieben überbrachte. Als der Professor dieses außergewöhnliche Pensum aus den Händen des Schülers empfing, zerriß er es. — „Das ist keine Strafarbeit,“ sagte er, „es ist ein Blatt, das Du aus einem Deiner Hefte herausgerissen hast, um mich zu betrügen. Mache Dein Pensum und komme nicht eher wieder in die Klasse, als bis Du es fertig hast.“

Wie ich bereits gesagt habe, ist eine der schlimmsten Folgen der Strafarbeiten die, daß das Studium des Knaben von Zeit zu Zeit unterbrochen und seine Rückkehr in die Klasse hinausgeschoben wird; und man kann es sich denken: um sein Pensum, seine vierhundert, seine tausend Verse, wenn auch mit vier Federn, zu machen und sich nicht der Gefahr auszusetzen, die doppelte, die dreifache Strafarbeit zu bekommen, wenn jene nicht am bestimmten Tage überreicht werden, ist es nothwendig, daß der Zögling seine übrigen Aufgaben entweder schlecht oder

gar nicht machen, seine Lectionen nicht lernen oder alle seine Recreationen verlieren muß; dies hängt unauflöslich mit einander zusammen. Er kommt lieber zwei oder drei Tage nicht in die Klasse.

Das Fehlen aus der Klasse dient aber nicht dazu, die Fortschritte zu erhöhen oder für die Zukunft die Strafarbeiten zu vermeiden. Zum Aeußersten getrieben, scheint es Vielen das Beste, das Colleg und seine Insassen, die Hefte, die Bücher und die berühmtesten Autoren, deren Schönheiten für Jene, welche nur Pensums und Strafen darin gefunden haben, wenig Werth besitzen, zu verlassen.

Aber, wird man mir einwenden, wenn dies Alles abscheulich ist, wenn das Regime des Pensums und der körperlichen Strafen unmöglich ist, so ist es doch nicht weniger wahr, daß die Kinder Kinder sind, und daß zuweilen ziemlich leichtsinnige, undankbare, selbst verkehrte Naturen vorkommen, bei denen es sehr schwer ist, nur sanfte Mittel anzuwenden. Wie würden Sie sich bei solchen Kindern verhalten?

Wir wollen dies im nächsten Kapitel näher prüfen.

Siebentes Kapitel.

Ein Strafsystem.

Welches auch die Macht einer gemäßigten Autorität der Milde und der Festigkeit, welches auch der Einfluß des Eifers, der Tugend und der Geschicklichkeit der Lehrer sein mag, so wird doch die regelmäßige Leitung eines Erziehungshauses oft unvermeidliche durch mehr oder minder unangenehme Abweichungen gestört werden. Ohne Zweifel wird dieselbe ebenso starke als überzeugende Autorität mächtig helfen, solche Verkehrtheiten wieder auszugleichen; um dies aber mit entscheidendem Erfolg thun zu können, wird sie oft ihre Zuflucht zur Unterdrückung, zur Züchtigung und zuweilen zur Genugthuung, ja selbst zur